

Ethnographie, Interpretation und Kritik: Aspekte der Methodologie der Cultural Studies¹

RAINER WINTER

Einleitung: Das Dilemma von Hermes

Der amerikanische Anthropologe Vincent Crapanzano vergleicht den Anthropologen mit einem modernen Hermes, einem Kurier,

»der, ausgestattet mit Methoden, das Verschleierte, Verborgene, Unbewusste zu enthüllen, sich seine Kunde auch durch List verschaffen könnte. Er stellt Sprachen, Kulturen und Gesellschaften zunächst in ihrer ganzen Dunkelheit, Fremdheit, Bedeutungsleere dar, um sodann – wie ein Zauberer, ein Hermeneutiker, wie Hermes selbst – das Dunkle aufzuklären, das Fremde vertraut zu machen, dem Bedeutungsleeren Bedeutung zu verleihen. Er entschlüsselt die Botschaft. Er interpretiert« (Crapanzano 1996: 161, Hervorhebung R.W.).

Ethnographie und Interpretation sind in dieser Lesart unauflöslich miteinander verbunden. Die folgenden Überlegungen zur Methodologie der Cultural Studies lassen sich davon leiten. Während die ethnographische Sozialforschung in der Bundesrepublik im Wesentlichen einem post-positivistischen Paradigma folgt und davon ausgeht, dass ethnographische Texte eine von ihnen unabhängige Wirklichkeit möglichst realistisch repräsentieren sollen, wird bei den Cultural Studies

die Rolle des Forschers, seine Position als Beobachter und als Schreiber, radikal problematisiert und die zentrale Bedeutung der Interpretation hervorgehoben. Auf die »Krise der Repräsentation«, die im *writing culture*-Ansatz innerhalb der Anthropologie herausgestellt und behandelt wird (vgl. Clifford/Marcus 1986), wird mit unterschiedlichen Strategien reagiert. Zentral ist hierbei die Vorstellung, dass die Erfahrungen, die qualitative Forscher in ihren Texten beschreiben und analysieren, durch diesen Prozess selbst (mit-)konstituiert werden. Die Praktiken der Forscher stellen situierte Praktiken dar, die kontextspezifische und partikulare »Wahrheiten« produzieren. Der vorliegende Beitrag möchte am Beispiel der Ethnographie einen Einblick in diese Debatten zur qualitativen Sozialforschung geben, die vor allem in den USA geführt werden (vgl. Clough 1992; Denzin 1997; Denzin/Lincoln 2000). Unser Interesse gilt vor allem Verknüpfungen zwischen Cultural Studies und kritischen, interpretativen Methodologien (vgl. Denzin 2001). Nach einer Bestimmung zentraler Merkmale des Projekts der Cultural Studies, das in Großbritannien entstand und heute weltweit betrieben wird, werden wir in Auseinandersetzung mit der aktuellen Diskussion in der bundesrepublikanischen Soziologie die Konzeption einer interpretativen Ethnographie innerhalb der Cultural Studies näher bestimmen und diskutieren.

DAS PROJEKT DER CULTURAL STUDIES

Seit ihren Anfängen in Großbritannien Ende der 1950er Jahre haben die Cultural Studies eine große Affinität zur Ethnographie. Dies zeigt sich bereits in Richard Hoggarts Studie *The Uses of Literacy* (1957), in der er den Einfluss des sozialen Wandels nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere den negativen der kommerziellen Massenkultur, auf die Kulturen der Arbeiterklasse analysiert. Hierzu arbeitet er, in gewisser Weise die Ethnographie von Clifford Geertz vorwegnehmend, mittels dichter Beschreibungen die Eigenart ihrer alltäglichen Praktiken und kulturellen Formen heraus (vgl. Geertz 1983). Raymond Williams hat in seinem im darauf folgenden Jahr erschienenen Buch *Culture and Society 1780–1950* (1958) in einer differenzierten Auseinandersetzung mit der englischen Literatur und Literaturkritik seit dem 18. Jahrhundert die verschiedenen Bedeutungen von *culture* entschlüsselt, miteinander verglichen und systematisiert. Einerseits verdichte-

ten sich in diesem Begriff die Reaktionen auf und die Kritik an der Modernität, andererseits wurde im englischen Kontext eine holistische Konzeption von Kultur entwickelt, die diese als *a whole way of life* begreift. Kultur wird nicht als ein vom Alltag abgegrenzter Bereich bestimmt, sondern *culture is ordinary*. Damit waren die Grundlagen für die Arbeit des 1964 gegründeten Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) in Birmingham gelegt. Dessen ursprüngliches Ziel war es, mittels einer Synthese literaturkritischer und soziologischer Ansätze die populäre Kultur zu analysieren. Berühmt geworden sind die Studien zu jugendlichen Subkulturen und zur Medienanalyse und -rezeption.

Hierbei war die Ethnographie die bevorzugte Forschungsstrategie. Zum einen half sie, die schillernden, zum Teil spektakulären und bizarren Jugendwelten der 1960er und 1970er Jahre lebendig und differenziert in ihren alltäglichen Nöten, Kämpfen und kreativen Momenten zu erforschen. Zum anderen zeigen die ethnographischen Studien, dass es neben den dominanten Vorstellungen der durch die Kulturindustrien geprägten Mainstreamkultur auch »abweichende«, residuale und emergente Praktiken, Bedeutungen sowie Werte gibt (vgl. Williams 1977). Gegen monolithische und essentialistische Konzeptionen von Kultur heben Cultural Studies deren Vielfalt hervor, welche vor allem die sich im Wandel befindlichen Gesellschaften der Gegenwart bestimmt. So gibt es Kulturen der Klasse, der Geschlechter, der Ethnien, sexuelle und politische Subkulturen, Randkulturen, medial vermittelte Spezialkulturen etc. Vor dem Hintergrund der Enttraditionalisierung und Auflösung stabiler Identitäten legen Cultural Studies dar, dass Kultur ein Kampf um Bedeutungen ist, ein nie zum Stillstand kommender Konflikt über Sinn und Wert von kulturellen Traditionen, Praktiken und Erfahrungen.

Eine der zentralen Einsichten der Cultural Studies ist, dass sich von einer auch noch so gelehrten und raffinierten Interpretation eines kulturellen Textes, einer Ideologie oder eines Diskurses nicht ableiten lässt, wie diese kulturellen Formen *tatsächlich* im Alltag von verschiedenen Personen und sozialen Gruppen interpretiert, verwendet oder angeeignet werden. Cultural Studies interessieren sich nicht für eine »objektive Sinnstruktur« kultureller Texte, deren Existenz sie generell in Frage stellen, sondern für die oft rasch vorübergehenden, aber keineswegs unbedeutenden Momente der Rezeption kultureller Texte in einem dynamischen, konfliktreichen und widersprüchlichen Alltag.

In den Prozessen der Interpretation und Aneignung von medialen Ressourcen und kulturellen Symbolen (vgl. Winter 1995), im Basteln von Stilen der Selbstdarstellung aus vorgegebenen Materialien oder in den Bemühungen, eine widerständige Identität in Institutionen zu schaffen und aufrechtzuerhalten, zeigen Cultural Studies die Kreativität und Produktivität kultureller Prozesse auf. Diese Kunst des Eigensinns, die sich in alltäglichen Kontexten entfaltet, kann als eine Kritik der Macht verstanden werden (vgl. Winter 2001).

So ist das primäre Ziel ihres Projekts, kulturelle Prozesse in ihrer kontextuellen Einbindung in Machtverhältnisse zu erforschen. Deren bestimmender und prägender Einfluss auf kulturelle Praktiken soll herausgestellt werden. Deshalb sind z.B. eine semiotische Analyse eines Hollywoodfilms oder die ethnographische Erforschung kultureller Welten ohne Bezug zum Verhältnis von Kultur und Macht keine Cultural Studies. Außerdem wird, Williams folgend, ein umfassender Kulturbegriff verwendet, der sowohl kulturelle Texte als auch Erfahrungen und Praktiken umfasst (vgl. Williams 1961). Die herkömmliche Unterscheidung zwischen »Hoch- und Populärkultur« wird als Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse verstanden. Das eigentliche Objekt der Cultural Studies sind so nicht diskrete kulturelle Formen, die losgelöst von ihrem sozialen oder politischen Kontext betrachtet werden. Vielmehr werden, ausgehend von konkreten Fragestellungen, kulturelle Prozesse in ihren verschiedenen Formen in räumlich und zeitlich spezifischen Kontexten analysiert.

Wie Lawrence Grossberg schreibt, werden die Cultural Studies von einem radikalen Kontextualismus geprägt (Grossberg 1999: 58 ff.). Dabei ist der Kontext nicht einfach ein Rahmen, der soziale Praktiken, die sich innerhalb seiner Grenzen ereignen, beeinflusst und bestimmt. Vielmehr konstituieren die Praktiken und Identitäten erst den Kontext, in dem sie Praktiken und Identitäten sind. Für die Analyse bedeutet dies: »Understanding a practice involves theoretically and historically (re-)constructing its context« (Grossberg 1992: 55). So bedingen sich Theorie und Kontext im Rahmen einer Cultural Studies-Analyse gegenseitig, das gewonnene Wissen ist in der Regel kontextspezifisch, wobei Kontexte nie vollständig repräsentiert, sondern nur unter verschiedenen Perspektiven (re-)konstruiert werden können. Ziel der Cultural Studies ist es, mit den jeweils verfügbaren theoretischen Ressourcen und empirischen Forschungen konjunkzio-

nale Prozesse besser zu verstehen und in einem zweiten Schritt auch zu einer Veränderung ihrer Kontexte beizutragen. Dies bedeutet, symbolische Auseinandersetzungen, den Kampf um Bedeutungen und Formen des »Widerstands« zu bestimmen und »Wissen« bereitzustellen, damit die Beteiligten diese Prozesse besser verstehen können.

Die »Erfindung« der Cultural Studies beruhte also auf der Erkenntnis, dass Kultur eine zentrale Bedeutung in der Gegenwart hat und nur im Kontext von Macht und Politik angemessen analysiert werden kann (vgl. Kellner 1995). So sind Anlässe für Forschungen oft soziale und politische Probleme bzw. Auseinandersetzungen. Das methodologische Vorgehen der Cultural Studies lässt sich am besten als Bricolage bezeichnen (vgl. Nelson/Treichler/Grossberg 1992). Für ein spezifisches Forschungsprojekt werden aus verschiedenen wissenschaftlichen Feldern Theorien und Methoden nach pragmatischen und strategischen Gesichtspunkten ausgewählt, kombiniert und angewendet. Wenn es die Forschungsfrage erfordert, werden auch, aufbauend auf dem Verfügbaren, »neue« Theorien und Methoden »gebastelt« oder entwickelt. So knüpfen Cultural Studies an unterschiedliche Paradigmen und Theorien an, z. B. an kulturalistische oder (post-)strukturalistische Ansätze (vgl. Hall 1999). Auch bei den Methoden herrscht eine große Vielfalt, die von der semiotischen Textanalyse über die teilnehmende Beobachtung bis zum narrativen Interview und der Gruppendiskussion reicht. Dabei verfolgen Cultural Studies, wie Stuart Hall, der langjährige Direktor des CCCS feststellt, das emanzipatorische Ziel »to enable people to understand what [was] going on, and especially to provide ways of thinking, strategies for survival, and resources for resistance« (Hall 1990: 22). Vor allem unterdrückten und marginalisierten Gruppen soll geholfen werden zu verstehen, wie ihre Lebensbedingungen durch Machtverhältnisse geprägt werden und persönliche Probleme mit sozialen Problemen zusammenhängen (vgl. Mills 1973). Im Sinne von Habermas (1968) geht es hier um eine Steigerung der Fähigkeit zur Selbstreflexion.

In neuerer Zeit wurden innerhalb der Cultural Studies-Bewegung verschiedene Standpunkt-Epistemologien² entwickelt, welche die Perspektiven, die Interessen und das Leiden konkreter Subjekte artikulieren, indem sie deren Lebenserfahrungen ins Zentrum rücken. Dabei werden die kulturellen Praktiken thematisiert und analysiert, die Strukturen der Unterdrückung hervorbringen. Auf der Basis die-

ses »disqualifizierten« Wissens, das lokal, partiell und parteiisch ist, erfolgt dann eine Kritik von Machtverhältnissen. Die Nähe zu Foucaults Projekt der Genealogie ist hier offensichtlich.

»Als ›Genealogie‹ bezeichnen wir die Verbindung von gelehrten Kenntnissen und lokalen Erinnerungen, eine Verbindung, die es ermöglicht, ein historisches Wissen der Kämpfe zu erstellen und dieses Wissen in aktuelle Taktiken einzubringen« (Foucault 1999: 17).

Foucaults Einfluss macht sich bei vielen Arbeiten der Cultural Studies bemerkbar. Daneben gibt es aber noch andere Perspektiven, Anschlusspunkte und Vorgehensweisen.

In der empirischen Forschung lassen sich bisher im Wesentlichen drei Ausrichtungen unterscheiden, in deren Spannungsverhältnis und Kombination aber erst gelungene und fruchtbare Cultural Studies-Arbeiten entstehen (vgl. Winter 2001): 1. Die Analyse kultureller Texte (wie z.B. von Medienprodukten oder Interviewtranskripten), in der Regel mit strukturalistischen oder poststrukturalistischen Methoden; 2. Die ethnographische Erforschung von Sozialwelten; 3. Die kontextuelle Analyse, die die Verbindungen herstellt zwischen gelebten Erfahrungen, kulturellen Texten und den größeren sozialen, politischen und ökonomischen Verhältnissen in der Gesellschaft. In diesem Rahmen werden die empirischen Studien der Cultural Studies durchgeführt, die grundsätzlich offen und neugierig auf neue Themen, Auswertungsstrategien und Methoden sind.³

Bevor ich mich nun den neueren methodologischen Überlegungen der Cultural Studies zur Ethnographie zuwende und insbesondere die in Auseinandersetzung mit dem Poststrukturalismus zentral gewordene Analyse des Forschers und seiner Interpretationen näher betrachte, möchte ich auf die aktuelle Debatte in der Bundesrepublik eingehen, um Verbindungslinien und Differenzen aufzeigen zu können. Insbesondere geht es mir darum, die Bedeutung der Impulse und Anregungen, die Cultural Studies in die qualitative Forschung der englischsprachigen Welt⁴ einbringen, auch hierzulande deutlich zu machen. Vor dem Hintergrund der bisherigen Betrachtungen werde ich exemplarisch das von Stefan Hirschauer und Klaus Amann (1997) vorgelegte Programm »Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie« diskutieren. An dieser Stelle kann ich allerdings nur auf einige Aspekte dieses spannenden und interessanten Bielefelder »Reformprogramms« ein-

gehen. So werde ich mich im Wesentlichen auf wichtige Kritikpunkte beschränken, die sich aus der Perspektive der Cultural Studies ergeben. Anschließend werde ich eine Reform der Reform skizzieren.

ZUR KRITIK DER ETHNOGRAPHIE-KONZEPTION VON HIRSCHAUER/AMANN

Hirschauer und Amann begreifen die Ethnographie als eine »opportunistische und feldspezifische Erkenntnisstrategie« (Hirschauer/Amann 1997: 20), die sich um ein Verständnis der »Gelebtheit kultureller Ordnungen« (ebd.: 21) bemüht. In Abgrenzung zur klassischen Ethnographie von Bronislaw Malinowski, die auf das Verstehen einer Kultur als Ganzes ausgerichtet war, bestimmen sie Ethnographie als eine »synchrone Beobachtung lokaler Praxis« (ebd.: 23), die auf der »anhaltenden Kopräsenz von Beobachter und Geschehen« (ebd.: 21) beruht. Während Malinowski die Maxime ausgab, die Perspektive des Eingeborenen zu übernehmen, und die Repräsentation der Homogenität einer Kultur anstrebte, knüpfen Hirschauer und Amann an die so genannte »Krise der Repräsentation« in der ethnographischen Diskussion an, ohne sich aber – so meine These – angemessen und differenziert auf diese einzulassen.

Ein Auslöser dieser Krise war, dass es in der heutigen globalen Ökonomie von Zeichen und Räumen (vgl. Lash/Urry 1994) keine klar abgrenzbaren, unberührten Kulturen mehr gibt, die für sich selbst betrachtet als abgeschlossenes Ganzes umfassend und komplett porträtiert werden können (vgl. Clifford 1988). Die Vernetzung der Kulturen, die Mobilität von Zeichen, Kulturen und Menschen – ich erinnere z. B. an Arjun Appadurais diesbezügliche Theorie der »Scapes« (1996) oder an James Cliffords Konzept der »Travelling Cultures« (1999) – findet in einem multidimensionalen, transnationalen Raum statt, in dem soziale und kulturelle Praktiken miteinander verknüpft und voneinander abhängig sind. Wie es Clifford Geertz formuliert hat: »The world has its compartments still, but the passages between them are much more numerous and much less well secured« (Geertz 1988: 132). Dies bedeute für die ethnographische Forschung, so Hirschauer und Amann, dass sie:

»es stets mit perspektivisch gebrochenen Feldern zu tun [hat], in denen parteiliche Versionen miteinander konkurrieren (»partial truths«, Clifford 1986) und sowohl multiple »Per-

spektivenübernahmen« als auch dezidiert eigenständige Versionen verlangen« (Hirschauer/Amann 1997: 23).

Hirschauer und Amann gehen davon aus, dass es Ziel der im Feld anwesenden Ethnographen ist, lokales, für die Teilnehmer selbstverständliches Wissen, das diesen aber diskursiv nicht verfügbar ist, zu explizieren. Im Gegensatz zu Interviews haben ethnographische Studien weniger die Absicht, die Welt der Anderen mit deren Augen zu sehen, als deren »Weltsichten als ihre gelebte Praxis zu erkennen« (Hirschauer/Amann 1997: 24). Hirschauer und Amann heben also die Differenz zwischen Teilnehmer- und Beobachterverstehen hervor, die im Laufe des Forschungsprozesses wohl temporär und punktuell übereinstimmen können, am Ende dieses Prozesses aber nicht mehr kongruent sind. Der distanzierte und kalt analysierende Blick von Erving Goffman, dessen Interesse nicht Menschen und ihren Situationen, sondern vor allem Situationen und ihren Menschen galt (vgl. Goffman 1971: 9), ist hier explizit Vorbild und Ideal. Er deckt die den Teilnehmenden verborgenen Strukturen sozialer Interaktion auf.

»Das heißt, dass die Ethnographie [...] eine Betrachtungsweise praktiziert, die den Menschen nicht als Sinnzentrum, sondern als Appendix sozialer Situationen betrachtet. Ethnographie ist Teilhabe an der Introspektion sozialer Situationen« (Hirschauer/Amann 1997: 24).

Mit dieser objektivistischen Konzeption von Ethnographie wird, so meine These, jedoch die Pointe der ethnographischen Selbstkritik innerhalb der neueren Anthropologie, z. B. bei Clifford, und neueren Ansätzen der qualitativen Soziologie, z. B. bei Norman Denzin (1995, 1997), verschenkt. Wenn bei diesen von parteilichen bzw. partiellen Versionen von »Wahrheit« die Rede ist, ist damit mehr gemeint als Goffmans durch Kenneth Burke angeleitetes Spiel mit Perspektiven, das letztendlich immer auf den Jonglierkünsten eines allwissenden, durch und durch modernen Erzählers beruht. Die neuere amerikanische Diskussion, in der die einengenden Perspektiven von Positivismus und Post-Positivismus überwunden werden, hebt hervor, dass in der ethnographischen Forschung vor allem singuläre und perspektivische »Wahrheiten« konstruiert werden. Ien Ang hat dies den radikalen Kontextualismus der Ethnographie genannt:

»Jedwede kulturelle Beschreibung ist nicht nur konstruktiv [...], sondern auch von provisorischer Natur, schafft eine diskursive ›Objektivierung‹ und Sedimentation von ›Kultur‹ durch das Aussondern und Hervorheben einer Reihe diskontinuierlicher Ereignisse aus einem fortlaufenden, niemals endenden Fluss« (Ang 1997: 95).

Gefordert wird im Rahmen von Cultural Studies, *einerseits* Kultur als Prozess zu begreifen, der viele Stimmen und viele Perspektiven beinhaltet, *andererseits* den interpretativen Charakter der Ethnographie angemessen zu berücksichtigen. Damit werden die Fragen von Gender, Klasse, ethnischer Zugehörigkeit (*race*) sowie andere Formen sozialer und kultureller Ungleichheit für die qualitative Forschung wichtig. Denzin stellt hierzu fest:

»We are in a moment of discovery and rediscovery as new ways of looking, interpreting, arguing, and writing are debated and discussed. The qualitative research act can no longer be viewed from within a neutral or objective positivist perspective. Class, race, gender, and ethnicity shape the process of inquiry, thereby making research a multicultural process« (Denzin 1997: 19).

Vor diesem Hintergrund stellen ethnographische Forschungen diskursive Konstruktionen dar, die vom objektivierenden und keineswegs neutralen Blick des Forschers geprägt sind, auch wenn er dies selbst nicht wahrhaben möchte. Die Beobachtungen, die er macht und niederschreibt, sind sowohl in seiner Welt als auch in der des Beobachteten sozial verankert. Deshalb muss seine ethnographische Autorität, die »Last der Autorschaft«, dekonstruiert werden, wie Clifford schreibt:

»Kulturen‹ halten für ihre Porträts nicht still. Versuche, sie dazu zu bringen, beinhalten immer Vereinfachung und Ausschluss, die Auswahl eines Zeitpunkts, die Konstruktion einer Beziehung zwischen Eigenem und Fremden und das Auferlegen oder die Aushandlung einer Machtbeziehung« (Clifford 1986: 10).

Die »Krise der Repräsentation« hat also tief gehendere Implikationen, als Hirschauer und Amann annehmen. Wenn man den post-positivistischen Rahmen in Frage stellt, weitet sie sich zu einer Krise der Legitimation aus, welche die Validität von Ergebnissen problematisiert (vgl. Denzin 1997: 6 ff.). In ihrem Programm wird die ethnographische Empirie abschließend wohl als »eine empirische Variante des

Dekonstruktivismus« gepriesen. Was Dekonstruktion im poststrukturalistischen Sinne aber bedeutet, bleibt unterbelichtet. Dies zeigt sich auch im Kapitel über das ethnographische Schreiben, in dem das Problem der Repräsentation auf bloße Darstellungsprobleme reduziert wird. Die Dekonstruktion ethnographischer Wirklichkeiten und Darstellungen unterbleibt und wird auch nicht als Aufgabe qualitativer Forschung betrachtet. Während es an der Zeit wäre, z. B. die goffmanischen Texte wie die anderer Klassiker kritisch zu betrachten⁵, wird er wieder einmal als »Virtuose soziologischer Begriffsbildung« gepriesen, der die Analyse empirischer Phänomene fruchtbar mit der Generierung theoretischer Konzepte, Modelle und Metaphern koppelt. Dies mag stimmen, unbeachtet bleibt jedoch der ironische Schluss der *Rahmen-Analyse* (1977), in dem Goffman selbst sein eigenes Ende als Autor zelebriert und damit auf die Reflexivität der Ethnographie hinweist. Als letzter großer Autor der klassischen Ethnographie in der Soziologie war er sich – anders als Hirschauer/Amann – der Herausforderung der Dekonstruktion und ihrer Bedeutung für die qualitative Sozialforschung durchaus bewusst, was auch seine späte Beschäftigung mit Derridas Kritik an Searle unterstreicht (vgl. Goffman 1983).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Ethnographie, wie sie die Gruppe um Hirschauer und Amann betreibt, immer noch der modernistischen Agenda folgt, dass es möglich sei, die Welt gelebter Situationen, verstanden als eine relativ stabile externe soziale Realität, adäquat in der Beobachterperspektive zu erfassen. Auch wenn es vielfältige Interpretationen dieser Realität gebe, strebe der Beobachter doch danach, einen Zugang zur eigentlichen Interaktion zu finden und relativ verlässliche, überzeugende Interpretationen von Strukturen zu machen, die den Untersuchten selbst verborgen bleiben.⁶ Die aktuellen, methodologischen Diskussionen innerhalb der amerikanischen qualitativen Sozialforschung haben diese post-positivistische Ausrichtung qualitativer Forschung überwunden. Dabei ist die zentrale Frage, was es bedeutet, sich der »Krise der Repräsentation« und auch der »Krise der Legitimation« ernsthaft zu stellen.

MERKMALE EINER INTERPRETATIVEN ETHNOGRAPHIE

Wie ich bereits gezeigt habe, werden die Diskurse von qualitativer Sozialforschung, Ethnographie und Cultural Studies in den USA eng

miteinander verbunden. Es überrascht deshalb nicht, dass seit Ende der 1980er Jahre ein geschärftes Bewusstsein für die Rolle der Ethnographie zu finden ist. Während z.B. die frühen Jugendstudien von Paul Willis (1979, 1981), in denen er Howard Beckers (1973) interaktionistischen Ansatz mit einem strukturalistischen Rahmen vermittelt, durchaus realistisch orientiert sind, verschiebt sich das Interesse in den neueren Studien von einer Deskription von Subkulturen oder Milieus hin zu Problemen der Dekonstruktion von Erfahrung und ihrer Interpretation im gesellschaftlichen Kontext. Ich möchte dies an den poststrukturalistischen Arbeiten von John Fiske zur Analyse der Populärkultur erläutern. Anschließend werde ich weitere wichtige Merkmale einer interpretativen Ethnographie diskutieren.

Die Singularität kultureller Praktiken

Fiske untersucht kulturelle Texte nicht in ihrer Eigenschaft als kulturelle Waren oder ästhetische Objekte (vgl. Fiske 2000; Winter/Mikos 2001). Stattdessen begreift er ihre Formen von Textualität als Orte oder Bereiche, an und in denen sich soziale Auseinandersetzungen um Sinn, Subjektivität und Ideologie ereignen. Auf scharfsinnige und originelle Weise dekonstruiert Fiske in seinen Analysen die unterschiedlichsten populären Texte von Madonna über *Stirb langsam* bis zu *Eine schrecklich nette Familie* mit dem Ziel, ihr Potenzial an Bedeutungen aufzuzeigen, das je nach sozialer und historischer Situation der Zuschauer von diesen unterschiedlich realisiert wird. Er zeigt die Inkonsistenzen, die Unabgeschlossenheit, die widersprüchliche Struktur oder die Polyphonie medialer Texte auf, arbeitet heraus, wie eng populäre Texte auf die gesellschaftliche Wirklichkeit bezogen sind und soziale Differenzen artikulieren. Die Rezeption und die Aneignung von Texten wird zu einer kontextuell verankerten gesellschaftlichen Praxis, in der die Texte als Objekte nicht vorgegeben sind, sondern erst auf der Basis sozialer Erfahrungen produziert werden.

Nach seiner Vorstellung hat die Ethnographie der Medienrezeption die Aufgabe, das Publikum bzw. den Prozess der Konstitution eines Publikums in partikularen, kontingenten Raum-Zeit-Momenten⁷ zu erfassen, zu beschreiben und zu interpretieren. Dabei erforscht Fiske, ob und wie unterschiedliche, miteinander in Konflikt stehende Bedeutungen kontextuell artikuliert werden. Nachdem er deren Organisation in einem spezifischen, lokalen Kontext untersucht hat, stellt

er Bezüge zu abstrakteren Bedeutungsrahmen, so zur Kultur als einer »ganzen Lebensweise« her. Im Mittelpunkt stehen die sozialen Kämpfe um die Bedeutung kultureller Praktiken. Hierzu knüpft er eng an Gramscis Vorstellung vom kulturellen Kampf und an Foucaults Unterscheidung zwischen Macht und Widerstand an (vgl. Foucault 1976). »Widerstand« kann in spezifischen historischen Situationen im Verhältnis von diskursiven Strukturen, kultureller Praxis und subjektiven Erfahrungen entstehen. Fiske begreift den Alltag als kontinuierliche Auseinandersetzung zwischen den Strategien der »Starken« und den Guerillataktiken der »Schwachen« (vgl. Fiske 1989: 32–47; Winter/Mikos 2001). Im Gebrauch der »Ressourcen«, die das System in Form von medialen Texten und anderen Konsumobjekten zur Verfügung stellt, versuchen die alltäglichen Akteure ihre Lebensbedingungen selbst zu definieren und ihre Interessen auszudrücken. Fiske interessiert sich nicht für die Aneignungsprozesse, die zur sozialen Reproduktion beitragen, sondern für den oft heimlichen und verborgenen Konsum, der im Sinne von Michel de Certeau (1988) eine Fabrikation, eine Produktion von Bedeutungen und Vergnügen ist, in der den Konsumenten ihre eigenen Angelegenheiten deutlicher werden und die zur allmählichen kulturellen und sozialen Transformation beitragen kann. Deshalb ersetzt er den Begriff des Publikums durch den der Publikumsformierung:

»Publikumsformierung (audienicing) ist ein Begriff, der nur in einer kritischen Theorie vorkommen kann, die vornehmlich auf das Aufdecken des strukturellen Wirkens des Kapitalismus zielt. Publikumsformierung betrachtet Konsum [...] als einen Akt der heimlichen Produktion auf der Mikro-Ebene, nicht als Reproduktion. Diese heimliche Produktion ist eine Praxis: Sie produziert Bedeutungen, nicht Objekte (ob eine Ware oder ein Text); sie existiert eher in Form eines Prozesses denn in Form eines Produktes und kann so unserer Aufmerksamkeit entgehen. Ihre geringe Sichtbarkeit sollte aber nicht mit geringer Bedeutung gleichgesetzt werden« (Fiske 1999: 261 f.).

Fiske fokussiert sein Interesse auf das Singuläre, das »Nichtrepräsentative« in kulturellen Praktiken, das in Studien, deren Interesse der »normalen Population« gilt und die auf Generalisierung angelegt sind, verloren geht.

Die Ethnographie spezifischer Raum-Zeit-Momente gibt einen Einblick in die Zirkulation von Bedeutungen und affektiven Energien. Nach dem Verständnis von Fiske (1999) entnimmt der Ethnograph

»Proben«, die er auf kulturelle Praktiken hin untersucht. Diese setzt er in Beziehung zu Proben, die andere, aber damit verbundene Einblicke geben. Bei der Rezeption von Fernsehsendungen sind das z.B. die Produktions- und Marketingstrategien der Fernsehsender. Er stellt dann systemische Beziehungen zwischen den Momenten her, um zu verstehen, wie die Kultur als eine ganze Lebensweise strukturiert wird und wie Subjekte in ihr Lebensweisen entwerfen. Die Texte, die Fiske produziert, zeigen, wie vor allem Subjekte, die zu subordinierten sozialen Formationen gehören, versuchen, einen Sinn für sich zu schaffen sowie eine Identität auszubilden trotz materieller, sozialer und politischer Einschränkungen. Fiske geht also von der Erfahrungsebene von Subjekten in spezifischen Raum-Zeit-Momenten aus, ist sich aber bewusst, dass diese – allein durch sich selbst – nicht verstehbar ist.

Kontextualisierung

Nicht nur Fiske, auch andere Vertreter der Cultural Studies sind der Auffassung, dass eine Verknüpfung ethnographischer Studien mit den sozialen, kulturellen und ökonomischen Wirklichkeiten, in die sie eingebunden sind, erforderlich sei. So fordert Arjun Appadurai, dass in kontextuellen Analysen die verschiedenen »Scapes« und ihre vielfältigen Interaktionen berücksichtigt werden (vgl. Appadurai 1996). Es geht nicht nur um die Bewegungen von Personen und Ideen, sondern auch um die von Geld und Technologien. Darüber hinaus sind die ethnographischen Felder keine abgeschlossenen und diskreten Entitäten, vielmehr sind sie global mit Ereignissen, Praktiken und Orten verknüpft. So hat vor allem James Clifford die Tendenz der traditionellen Ethnographie kritisiert, Orte wie eine Straßenecke, ein Klassenzimmer oder ein Dorf isoliert zu erforschen. In einer globalen Ökonomie von Zeichen und Räumen muss die Ethnographie die Verbindungen zwischen Ereignissen, Praktiken und Diskursen berücksichtigen. Da die Kulturen »auf der Reise« sind, plädiert Clifford für eine Ethnographie, die dies berücksichtigt und den Forscher selbst als Reisenden begreift (vgl. Clifford 1999).

Ergänzend hat Grossberg (1988) für die Medienforschung gefordert, dass sie sich nicht alleine auf Texte und ihre bisweilen widerständigen Lesarten konzentrieren, sondern die Rezeptions- und Anzeignungspraktiken im umfassenderen Kontext des Alltagslebens verorten solle. Damit ließe sich zeigen, wie z.B. die Rezeptionspraktiken

im Wohnzimmer mit den übrigen Praktiken in der Familie, mit den Praktiken in der Schule und am Arbeitsplatz zusammenhängen. Da die Untersuchten zwischen Institutionen und Diskursen hin und her pendeln, wird der Ethnograph zu einem Mitreisenden, zu einem nomadischen Kritiker. Seine Aufgabe ist es zu zeigen, wie die Praktiken der Untersuchten in die Machtdispositive einer Gesellschaft eingebunden sind. Denzin (1995) hat darauf hingewiesen, dass eine Ethnographie der postmodernen visuellen Kultur, welche die herkömmlichen Vorstellungen von Realismus dekonstruiert hat, berücksichtigen muss, dass der mediale Apparat zwischen der materiellen Welt und der Welt der alltäglichen, gelebten Erfahrung vermittelt. So schaffen Kino- oder Fernsehtexte Repräsentationen von Erfahrungen, die im Alltag interpretiert, gebraucht und angeeignet werden. Wenn Kultur sowohl eine Zirkulation von Bedeutungen als auch eine ganze Lebensweise umfasst, lässt sich die alltägliche Erfahrung nicht mehr scharf von der medialen Repräsentation abgrenzen.

»The realist logic of the ethnographic text must be deconstructed. At the same time, a new form of ethnography, an ethnography of the video-cinematic text, must be constructed (see Krug 1992). Such an ethnography will attempt to unravel and undo the cinematic texts that themselves map the lived experiences that ethnographers seek, in some final analysis to interpret and critique« (Denzin 1995: 200 f.).

Dialog

Ausgehend von der Kritik an der Autorität des Ethnographen geht es in den neueren Studien der Cultural Studies darum, Untersuchungs- und Schreibweisen zu finden, die die »Wahrheit« des Feldes angemessener zum Ausdruck bringen. Wenn Wahrheiten partiell und standpunktbezogen sind, dürfen die Perspektive des Ethnographen und sein objektivierender Blick auf den »Anderen« nicht mehr privilegiert werden. Es geht vielmehr darum, den Dialog sowohl in der Forschungspraxis als auch im Schreibprozess, in den die Untersuchten einbezogen werden sollen, zu einem konstitutiven Prinzip zu machen. Dies bedeutet nicht nur eine kommunikative Validierung der Forschungsergebnisse, sondern ein Einbringen der »Stimmen« der Beobachteten in die Texte der Ethnographen. Dies ist z. B. über autobiographische Texte, über Dialoge, aber auch über literarische Texte und

verschiedene Formen von Performance möglich. Diese Ergänzungen erlauben es, Erfahrungen, Emotionen und im Alltag gelebte ethische Prinzipien einzubringen, die in auf Kohärenz angelegten realistischen Texten leicht verloren gehen. Die Steigerung der dialogischen Sensibilität geht einher mit einer Dekonstruktion der institutionellen, paradigmatischen, kulturellen und persönlichen Rahmen, die die jeweilige Untersuchung bestimmen. Dieser Prozess bedeutet keine Außerkraftsetzung, sondern ein Bewusstmachen der oft impliziten Rahmenvorstellungen des Forschungsprozesses. Hierbei entstehen selbst-reflexive Texte, in denen unterschiedliche Formen der Repräsentation genutzt werden, um verschiedene »Stimmen« in einen Dialog zu bringen. Besonders prägnant wird dies bei performativen Texten.

Daher plädiert Denzin für eine performative Wende der qualitativen Sozialforschung (Denzin 1999: 138 ff.). Dadurch könne sie zum einen der Auffassung der Cultural Studies gerecht werden, dass Kultur ein Prozess ist, zum anderen könne sie Konsequenzen aus den populären Standpunkt-Epistemologien ziehen. Aufführungen ethnographischer Texte machen Räume, Bedeutungen, Ambivalenzen und Widersprüche von Kulturen für das Publikum erfahrbar. Durch die Schaffung eines gemeinsamen Erfahrungsraums von Aufführenden und Publikum können zwangsläufige Objektivierungen des voyeuristischen, ethnographischen Blicks korrigiert werden. Zudem destabilisieren sie die Position des schreibenden Ethnographen.

»Die Aufführung wendet sich an die Erfahrung zurück, die zuvor im ethnographischen Text zur Darstellung gelangte. Sie präsentiert dann wiederum diese Erfahrung dem Publikum in der Aufführung. Sie privilegiert auf diese Weise Erfahrung, den sinnstiftenden Moment, wenn eine Fremderfahrung für das Selbst lebendig wird« (Denzin 1999: 139).

Wenn die performative Perspektive sich durchsetzen wird, wird sie die Ethnographie und auch die Cultural Studies grundlegend verändern.

SCHLUSS

Es ist deutlich geworden, dass es in den neueren ethnographischen Arbeiten der Cultural Studies *zum einen* darum geht, durch die Berücksichtigung der Vielheit von Stimmen in einem Feld verschiedene Perspektiven und Wirklichkeiten zu repräsentieren. *Zum anderen* wer-

den die Untersuchungsfelder in ihren vielfältigen Verbindungen zu diskursiven, ökonomischen und politischen Wirklichkeiten analysiert, um zu neuen Einsichten zu gelangen. Zudem zeigt die Dekonstruktion der Autorität des Forschers, dass ein Ethnograph der Gegenwartsgesellschaft nicht nur mit der »Befremdung der eigenen Kultur« rechnen muss, sondern ebenso mit einer Befremdung des eigenen Forscher-Selbst, dessen Vertrautheit durch ein Aufdecken und eine Berücksichtigung seiner diskursiven und kontextuellen Konstitution erschüttert wird.

Ethnographie stellt für die Cultural Studies ein interpretatives Projekt dar, das sie im Rahmen umfassender Kultur- und Gesellschaftsanalysen betreiben. Jede Stufe im ethnographischen Prozess – von der Auswahl des Untersuchungsobjekts bis zum Schreiben des Forschungsberichts – ist wesentlich durch interpretative Praktiken bestimmt. Es scheint an der Zeit zu sein, die entscheidende Bedeutung der »Kunst der Interpretation« in der qualitativen Forschung anzuerkennen und Konsequenzen daraus zu ziehen. Dabei sollte jedoch der Dialog zwischen Hermes und Zeus nicht vergessen werden, an den Crapanzano erinnert: Hermes versprach, keine Lügen zu erzählen, aber auch nicht die ganze Wahrheit (Crapanzano 1996: 188).

ANMERKUNGEN

1 Erste Überlegungen zu diesem Thema habe ich 1999 bei der gemeinsam mit Klaus Neumann-Braun veranstalteten Jahrestagung der Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie an der Technischen Hochschule Aachen, im Jahr 2000 auf Einladung von Claudia Honegger am Institut für Soziologie der Universität Bern und bei der *Third International Crossroads in Cultural Studies Conference* an der Universität Birmingham vorgetragen.

2 Vgl. exemplarisch die Arbeiten von Patricia Hill Collins (1991), die eine afrozentrische, feministische Epistemologie entwickelt, und von Donna Haraway (1995).

3 So versuchen Toby Miller und Alec McHoul (1998) die Ethnomethodologie in die Cultural Studies einzubringen. Pertti Alasuutari (1995) zeigt, dass auch Fragebögen und statistische Auswertungen ihren Platz innerhalb dieser Forschungstradition finden können.

4 Vgl. die Beiträge in Denzin/Lincoln (1994) und (2000). Seit 2001

gibt Denzin auch die Zeitschrift *Cultural Studies* ↔ *Critical Methodologies* heraus.

5 Vgl. hierzu die instruktive Analyse von Patricia T. Clough (1992).

6 Einen post-positivistischen Ansatz verfolgen auch Neumann-Braun und Deppermann (1998), die der Auffassung sind, dass erst die Analyse transkribierter Gespräche einen Zugang zur eigentlichen Alltagsrealität jugendkultureller Praktiken ermögliche.

7 Bezogen auf unseren Kontext könnten Fragestellungen, seinem Ansatz folgend, folgendermaßen aussehen: Wie interpretieren türkische Jugendliche in Berlin-Kreuzberg Gangsta-Rap, den sie auf MTV an einem Samstagabend im Zimmer eines der Jugendlichen sehen, das mit Postern von Rappern geschmückt ist? Was gefällt den erwachsenen Mitgliedern eines Fanclubs an *The Night of the Living Dead* bei einem Treffen in einer nebligen Novembernacht in der Nähe einer alten Burgruine am Rhein?

LITERATUR

- Alasuutari, Pertti (1995): *Researching Culture: Qualitative Method and Cultural Studies*, Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage.
- Ang, Ien (1997): »Radikaler Kontextualismus und Ethnographie in der Rezeptionsforschung«. In: Andreas Hepp/Rainer Winter (Hg.), *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 85–102.
- Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Becker, Howard S. (1973): *Außerseiter*, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Clifford, James (1986). »Introduction: Partial Truths«. In: James Clifford/George E. Marcus (Hg.), *Writing Culture*, Berkeley: University of California Press, S. 1–26.
- Clifford, James (1988): *The Predicament of Culture*, Cambridge: Harvard University Press.
- Clifford, James (1999): »Kulturen auf der Reise«. In: Karl H. Hörning/Rainer Winter (Hg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 476–513.
- Clifford, James/Marcus, George E. (Hg.) (1986): *Writing Culture*, Berkeley: University of California Press.

- Clough, Patricia T. (1992): *The End(s) of Ethnography. From Realism to Social Criticism*, Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage.
- Collins, Patricia H. (1991): *Black Feminist Thought*, New York: Routledge.
- Crapanzano, Vincent (1996): »Das Dilemma des Hermes: Die verschleierte Unterwanderung der ethnographischen Beschreibung«. In: Doris Bachmann-Medick (Hg.), *Kultur als Text*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 98–121.
- de Certeau, Michel (1988): *Kunst des Handelns*, Berlin: Merve.
- Denzin, Norman K. (1995): *The Cinematic Society. The Voyeur's Gaze*, Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage.
- Denzin, Norman K. (1997): *Interpretive Ethnography*, Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage.
- Denzin, Norman K. (1999): »Ein Schritt voran mit den Cultural Studies«. In: Karl H. Hörning/Rainer Winter (Hg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 116–145.
- Denzin, Norman K. (2001): »Editor's Introduction«. *Cultural Studies* ↔ *Critical Methodologies* 1/1, S. 3–4.
- Denzin, Norman K./Lincoln, Yvonna S. (Hg.) (1994): *Handbook of Qualitative Research*, Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage.
- Denzin, Norman K./Lincoln, Yvonna S. (Hg.) (2000): *Handbook of Qualitative Research. Second Edition*, Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage.
- Fiske, John (1989): *Understanding Popular Culture*, Boston: Unwin Hyman.
- Fiske, John (1999): »Wie ein Publikum entsteht. Kulturelle Praxis und Cultural Studies«. In: Karl H. Hörning/Rainer Winter (Hg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 238–263.
- Fiske, John (2000): *Lesarten des Populären*, Wien: Turia + Kant.
- Foucault, Michel (1976): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1999): *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–1976)*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Geertz, Clifford (1983): *Dichte Beschreibung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Geertz, Clifford (1988): *Works and Lives. The Anthropologist as Author*, Cambridge: Polity Press.

- Goffman, Erving (1971): *Interaktionsrituale*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1977): *Rahmen-Analyse*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1983): »Felicity's Condition«. *American Journal of Sociology* 89/1, S. 1–53.
- Grossberg, Lawrence (1988): »Wandering Audiences, Nomadic Critics«. *Cultural Studies* 3, S. 377–391.
- Grossberg, Lawrence (1992): *We Gotta Get Out of This Place*, New York: Routledge.
- Grossberg, Lawrence (1999). »Was sind Cultural Studies?«. In: Karl H. Hörning/Rainer Winter (Hg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 43–83.
- Habermas, Jürgen (1968): *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hall, Stuart (1990): »The Emergence of Cultural Studies and the Crisis of the Humanities«. *October* 53, S. 11–23.
- Hall, Stuart (1999): »Die zwei Paradigmen der Cultural Studies«. In: Karl H. Hörning/Rainer Winter (Hg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 13–42.
- Haraway, Donna (1995): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Hirschauer, Stefan/Amann, Klaus (1997): »Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm«. In: Stefan Hirschauer/Klaus Amann (Hg.), *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7–52.
- Hoggart, Richard (1957): *The Uses of Literacy*, London: Chatto & Windus.
- Hörning, Karl H./Winter, Rainer (Hg.) (1999): *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kellner, Douglas (1995): *Media Culture*, New York: Routledge.
- Krug, Gary (1992): »Technologies of the Real, and Realist Ethnographies of Video Texts«. *Studies in Symbolic Interaction*, Jg. 13, S. 59–75.
- Lash, Scott/Urry, John (1994): *Economies of Signs and Space*, London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage.

- Miller, Toby/McHoul, Alec (1998): *Popular Culture and Everyday Life*, Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage.
- Mills, Charles W. (1973): *Kritik der soziologischen Denkweise*, Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Nelson, Cary/Treichler, Paula/Grossberg, Lawrence (1992): »Cultural Studies: An Introduction«. In: Lawrence Grossberg/Cary Nelson/Paula Treichler (Hg.), *Cultural Studies*, New York: Routledge, S. 17–22.
- Neumann-Braun, Klaus/Deppermann, Arnulf (1998). »Ethnographie der Kommunikationskulturen Jugendlicher«. *Zeitschrift für Soziologie* 27/4, S. 239–255.
- Williams, Raymond (1958): *Culture and Society 1780–1950*, London: Chatto & Windus.
- Williams, Raymond (1961): *The Long Revolution*, London: Chatto & Windus.
- Williams, Raymond (1977): *Innovationen. Über den Prozeßcharakter von Literatur und Kultur*, Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Willis, Paul (1979): *Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*, Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Willis, Paul (1981): »Profane Culture«. *Rocker, Hippies. Subversive Stile der Jugendkultur*, Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Winter, Rainer (1995): *Der produktive Zuschauer. Medienaneignung als kultureller und ästhetischer Prozeß*, München: Quintessenz.
- Winter, Rainer (2001): *Die Kunst des Eigensinns. Cultural Studies als Kritik der Macht*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Winter, Rainer/Mikos, Lothar (Hg.) (2001): *Die Fabrikation des Populären. Der John Fiske-Reader*, Bielefeld: transcript.